**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 37

**Artikel:** Die Elektrizität im Haushalt

**Autor:** A.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645485

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

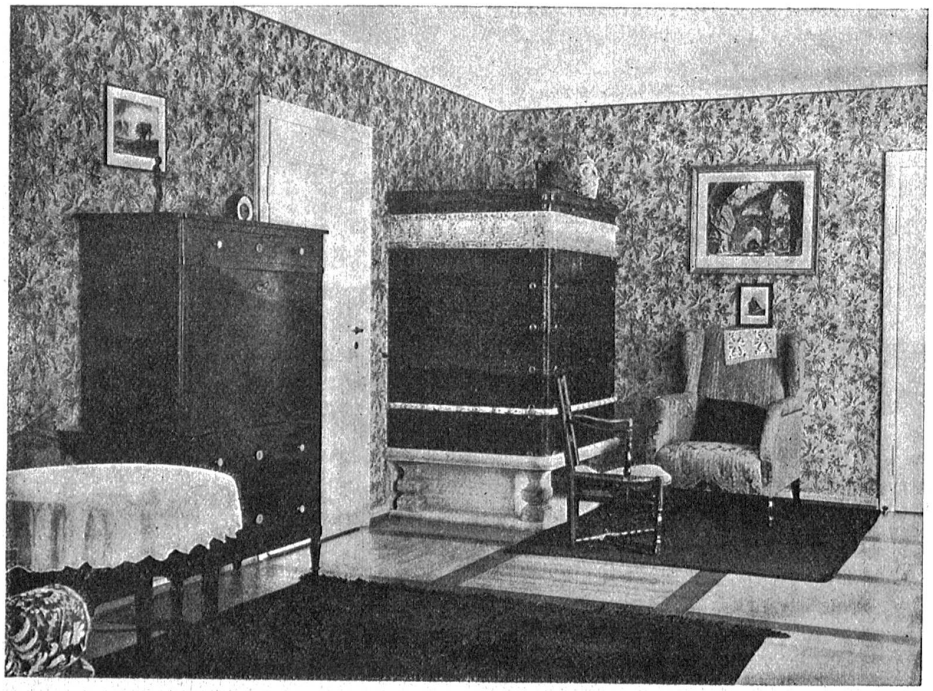
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



Elektrischer Kachelofen.

Achsel, wobei der Geschmeichelte Augenblicke wirklichen Glückes erlebte.

Manchmal suchte er sich einzureden, daß er die großen und kleinen Bosheiten schon allein der Leiningerin schuldig sei. Daneben vermochte er sich doch nicht zu verhehlen, daß Sabine noch immer, und zwar mehr als je, den heimlichen Brennpunkt seiner Gedanken bildete. Stundenlang konnte er in den dunklen Sonntagnächten lauernd hinter dem dichten Zwergbirnbaum in Leiningers Vorgärtchen stehen. Seine verschwiegene Hoffnung, das ganze sehnsüchtige Verlangen seiner einfältigen Seele war keineswegs auf verbotene Abenteuer gerichtet; er wollte ihr bloß ein einziges Mal ohne Arg, nur aus einem unerklärlichen Herzensbedürfnis heraus sagen, daß er sie nach wie vor gern habe, und daß er sich gegen diese Sache einfach nicht zu helfen wisse. Aber wenn er sie dann fast mit Sicherheit allein in der Stube wußte und schon die Hand zwischen den blühenden Geranienstöcken durch nach den verhängten Fensterscheiben ausstreckte, überkam ihn jedesmal mit lähmender Gewalt das Bewußtsein der beinahe verbrecherischen Unrechtmäßigkeit seines Vorhabens.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Elektrizität im Haushalt.

Es sind ungefähr 25 Jahre her, daß in meinem Heimatort das elektrische Licht installiert wurde. Das war ein Jubel! Freudiger wurde wohl noch nie eine Neuerung begrüßt als diese. Einschalten — ausschalten, einschalten — ausschalten! Unser Nachbar, der sonst ein gescheiter Mann war, tat das aus Freude so oft, bis der Schalter kaput war. Wir Kinder gingen durch das ganze Haus. In jedem Zimmer, in der Küche, im Korridor, im Abort, ja sogar vor dem Haus war eine Lampe. Die Dorfstraße bekam an ihren Kreuzungspunkten ebenfalls elektrische Beleuchtung. Nun brauchten wir uns nicht mehr zu fürchten, wenn wir an dunklen Abenden die Milch in der Käserei holen mußten. Die trüben Spätherbstabende von damals sind mir um dieses neuen Lichtes willen in froher heller Erinnerung. Das ganze Dorf war stolz auf die Einrichtung und brüstete sich, denn man hatte sich's doch etwas kosten lassen. „Man muß mit dem Strom schwimmen und wir leben in einer aufgeklärten, fortschrittlichen Zeit." Und von dem neuen Lichte ging es wie eine Erleuchtung durch die Köpfe der Dorfbewohne. —

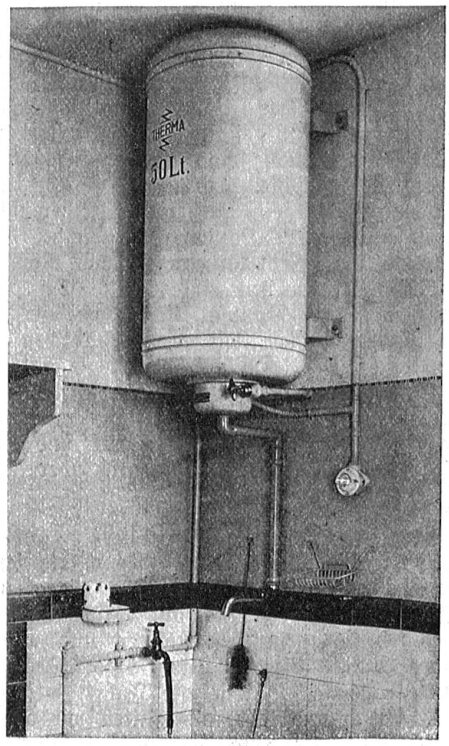
Ich hatte als 12jähriges Mädchen vorher jeden Tag die Lampen zu putzen, Dochte abzuschneiden, Gläser zu waschen, Petrol nachzufüllen. Das war mir oft zuwider, und mit Wonne stellte ich deshalb die Lampen säuberlich in einer Kiste verpackt auf den Estrich. Mit Wonne wurde auch das Plätteisen mit den schwarzen Kohlen, das meiner Mutter so oft Kopfschmerzen bereitet hatte, zum Gerümpel geworfen. Alles jubelte der weißen Kohle zu, die Licht und Wärme spendete und doch — wie wenig wußten wir damals noch von den gewaltigen Erleichterungen, von den totalen Umwälzungen, die die Elektrizität jedem Haushalt, ja unserer gesamten Volkswirtschaft zu bringen vermochte! Wohl sprach man da und dort von elektrischen Oefen, Kochherden ꝛc., aber diese Dinge lagen unserem Bereich so fern, daß wir kaum daran dachten, sie jemals zu besitzen. Wir waren entweder zu pessimistisch oder zu konservativ, die Sache näher ins Auge zu fassen. Erst der Krieg mit seiner Rationierung des immer schlechter werdenden Gases rüttelte uns auf, und wir griffen zu dem, was uns eigentlich längst hätte am nächsten liegen sollen, der elektrischen Energie zu Wärmezwecken im Haushalt. Kleine Schnellkocher fanden am frühesten Eingang zu Stadt und Land. Auf dem Lande hatte man nun endlich etwas, was das Gas der Städter ersetzte, eine allzeit bereite Heizkraft. Wo der kleine Schnellkocher sich bewährte, rief man der gesamten elektrischen Kocheinrichtung. Die Industrie war gerüstet. Schöne Herde waren erstellt worden, mit zwei und mehr Kochstellen, mit Bratofen und Plattenwärmer, für Privatgebrauch und Restaurants. Auch ich wurde glückliche Besitzerin eines solchen Herdes und freute mich täglich über die saubere einfache Handhabung. Zur Ergänzung der Einrichtung hatte ich eine Kochkiste mit elektrischer Heizung, die bei ganz minimem Stromverbrauch drei verschiedene Gerichte zugleich auf dem Siedepunkt zu erhalten vermochte. Da gab's kein Anbrennen, kein Verschmoren mehr. Der Bratofen funktionierte tadellos, und ich brauchte damals bei einem Strompreis von 10 Rappen die Kilowattstunde zirka 15 Franken monatlich für eine Familie von fünf Köpfen. Die Plätterei und ein Teil des Lichts (wir haben Doppeltarif) waren in diesem Preis inbegriffen. Der einzige Nachteil meines Herdes war damals noch das Anheizen. Ich besaß noch keine Hochwattplatte und es fehlte mir an den geeigneten dickbödigen Pfannen, auf die ich erst durch den Stromverlust bei meinem leichten Geschirr aufmerksam wurde. Die Anschaffung derselben brachte sofort bedeutende Besserung.

Und erst der Boiler! Er ist das Ideal für die Hausfrau, die ihren Haushalt selbst besorgt. Allzeit bereit liefert er das heiße, saubere Wasser zu Koch-, Wasch- und Badezwecken. Er füllt sich automatisch nach, eine Schaltuhr besorgt die Ausschaltung des Stromes, wenn die Temperatur des Wassers 80 Grad erreicht hat. Er wird zum billigen Nachtstrompreis eingeschaltet und liefert infolgedessen das

billigste heiße Wasser. Ein ganz großer, zirka 200 Liter fassender Boiler vermag ein ganzes Haus stetsfort mit heißem Wasser zu bedienen. Daß die elektrische Küche mit diesen Einrichtungen das ersehnte Ziel der Hausfrau bedeutet, ist einleuchtend. Sie erübrigt durch die Mühelosigkeit und Zeitersparnis bei ihrer Bedienung die bezahlte Hilfe. Denn nicht nur ist das Kochen einfacher, auch die Küche selbst bleibt sauberer. Die Kochkiste dämpft nicht, es setzt sich kein klebriger Belag an den Wänden und an allen Küchengeräten fest, wie dies beim Gas der Fall ist. Und wenn erst noch ein kleiner Küchenmotor zum Antrieb der Rühr-, Hack- und Mahlmaschinen vorhanden ist, so birgt die Küchenarbeit überhaupt keine körperliche Uebermüdungen mehr.

Elektrische Bodenheizung.

Aber nicht nur die Küche profitiert in jeglicher Weise von der weißen Kohle, sondern auch die Zimmer, das Bad und die Waschküche. Wir haben gesehen, daß ein großer Boiler, der im Keller untergebracht ist, das ganze Haus mit Warmwasser zu speisen vermag. Man denke sich die Bequemlichkeit, im Bad jederzeit den Warmwasserhahnen drehen zu können! Da sind die Gefahren der Gasöfen ausgeschaltet, selbst das Schulkind kann sich sein Bad selbst bereiten. Und währenddem ein mit Gas erwärmtes Bad auf zirka 50 bis 60 Rappen zu stehen kommt, stellen sich hier die Heizkosten auf 20 bis 30 Rappen. Es wäre mit jeder andern




Elektrischer Boiler.

Feuerung ausgeschlossen, zu diesem Preis ein Bad zu wärmen. Das Badzimmer ist leicht sauber zu halten, da weder Ruß- noch Gasniederschlag die Wände beschmutzt.

Nun die Zimmer. Wir wissen, wie angenehm es ist, an frostigen Tagen im Spätfrühling oder Herbst den Strahler anzustecken, der mit seinem großen, warmen, glänzenden Auge bald eine wohlige Wärme um uns verbreitet; wir arbeiten gerne in seiner Nähe. Er ist kein bloßer Wärmeapparat, sondern ein vertrauter Freund. Dann der Staubsauger. Welche Frau, die ihn erprobt hat, möchte ihn noch missen? Vorbei ist das mühsame Hinausschleppen der schweren Teppiche, vorbei das endlose Klopfen und Bürsten, bei dem man doch nie allen Staub herausbrachte und den, welcher entfloh, in Treppen und Gänge des Hauses zurückjagte oder vorübergehend die Luft ums Haus herum damit unsicher machte. Der Staubsauger ist das Heinzelmännchen, das den vertretenen Teppichen die Frische wieder gibt. Er entreißt ihnen das letzte Staubkörnchen und verschluckt den kleinsten Faden. Unersättlich frißt er, was im Bereich seines Mundes nicht niet- und nagelfest ist; in seinem Bauche findet man nachher ein Chaos von Staub, Haaren, Fäden, Nadeln, Federn ꝛc. vor. Wo ist die Bürste, die so reinigt? Der Staubsauger ist für das dienstbotenlose Haus unerläßlich, er gehört zu den freundlichen Helfern der Hausfrau.

Ganz hervorragend muß sich das elektrisch geheizte Haus bewähren. Die elektrische Bodenheizung gemahnt mich an die Zentralheizungen der alten Römer; ihre Heizungsröhren waren unter den Fußböden und in den Wänden eingebaut. Sie erzielten dadurch, wie eine alte Chronik besagt, eine ausgezeichnete Ausnützung der Wärmeenergien. Wo hohe Heizkörper und Oefen in den Zimmern sind, da steigt die Wärme von diesen geradewegs zur Decke und man hat einen heißen Kopf und kalte Füße. Wo aber der Fußboden erwärmt wird, da ist das Umgekehrte der Fall, und es muß ein ungemein wohliges Gefühl auslösen, wenn die Wärme von unten herauf unsern Körper umfängt. Diese Art Heizung hat sicherlich die Zukunft für sich; sie muß sich bewähren. Ueberaus angenehm ist zudem die Bedienung. Man hat weder Kohlen aufzuspeichern und im Winter täglich mehrmals den Ofen damit zu füllen, noch Staub, Ruß und Schlacken zu entfernen. Diese großen Vorteile dürften die verhältnismäßig geringen Mehrkosten voll aufwiegen. Es ist die ideale Fernheizung, wie sie in verschiedenen großen Städten des Auslandes bereits angestrebt wurde. Ob schon Anlagen dieser Art im Betriebe sind, ist mir nicht bekannt.

Bemerkt sei hier freilich, daß das elektrisch geheizte Haus nur da ökonomisch betrieben werden kann, wo ganz billiger Nachtstrom zur Verfügung steht.

Endlich ist auch die Waschküche bei den Bestrebungen, die Arbeit der Hausfrau zu erleichtern, nicht leer ausgegangen. Eine elektrische Waschmaschine mit Unterfeuerung vereinigt drei verschiedene Waschprozesse: Das Vorwaschen, das Kochen und das Heißspülen der Wäsche. Ich weiß, daß jede Frau diese gewaltigen Vorteile zu schätzen weiß. Die Hände, die bei der gewöhnlichen Waschmethode bald in siedend heißem, bald in eiskaltem Wasser hantieren müssen, werden geschont, die Maschine arbeitet für sie. Der kleine Motor liefert die Kraft, so daß die Wäsche sozusagen ohne großes Dazutun unsererseits sauber wird. Nach dem Spülen in kaltem Wasser wird sie von der Auswindmaschine aufgenommen, die in blitzschneller Drehung den letzten Wassertropfen herausschleudert. Die Betriebskosten der elektrischen Waschmaschine sind ganz gering. Bei einem Strompreis von 20 Rappen die Kilowattstunde kann für etwa 50 Rappen acht Stunden gearbeitet werden, bei billigerem Strompreis reduzieren sich die Kosten sofort um ein Beträchtliches.

Wenn man alles in Betracht zieht, Zeitersparnis, Bequemlichkeit, Sauberkeit, Mühelosigkeit und Kosten, so muß man sich wirklich wundern, daß nicht alle neuen Häuser die Anlagen für Verwendung der elektrischen Energie einbauen. Warum lösen wir uns nicht vom Althergebrachten los und wenden uns dem zu, was in unserm Lande selbstverständlich sein sollte, der weißen Kohle? Sie ist es, die uns frei und unabhängig macht, nicht nur vom Ausland, sondern jeden einzelnen Haushalt von fremder Hilfe. Die Kraft, die dem Lande im Großen dient, die unsere Bahnen treibt, die Fabriken mit pulsierendem Leben füllt, unsere Nächte erhellt, muß auch jedem einzelnen in weitgehendstem Maße zugute kommen. Ihr gehört die Zukunft. A. V.

# Eine Segelbootfahrt.

Von H. Kempf. (Schluß.)

Immer noch segelten wir forsch drauf los. Wir mußten ungefähr auf der Höhe von Cortaillod angekommen sein. Von hier aus vermochten wir mit dem Zeiß die Hafensignallichter von Estavayer zu sichten. Bis dorthin war es noch eine Strecke. Aber bei dem Tempo mußten wir das Ziel doch in kurzer Zeit erreichen. Parbleu, es war eine falsche Hoffnung! Mitten im Laufe stoppte plötzlich das Boot, stoppte, stoppte! Die Fähnchen schlampten herunter, die Segel erschlafften, der Wind fiel ab: Flaute! Mitten in der Nacht Flaute! Einen Gaul kann man mit der Peitsche wieder auf die Beine bringen, ein Segelboot in der Flaute spottet aller menschlichen Schlauheit, das tut keinen Wank schneller. Aber trotz der Windstille war ziemlicher Wellengang. Bevor wir an die Stelle kamen, mußte der See stark aufgewühlt worden sein, nun war er am Ausrollen. Das Boot schlenkerte wie betrunken hin und her, stampfte auf und nieder. Die Luftkessel knallten oft so stark, als würde der Bootraum auseinanderplatzen. Neugierig geworden ob dem Lärme, streifte der Mond die Wolkenvorhänge zurück und zündete mit seiner großen, gelben Laterne tief in den nächtlichen See hinein. Abertausend glühender Schlänglein zuckten im Widerscheine auf. Beglänzte Wellenrücken kollerten heran, als wollte uns eine Herde Meerungeheuer überfallen. Sie sperrten die Mäuler auf, schnappten und verschlangen sich selber. Alle Wassergötter und Fabelwesen Böcklins waren lebendig. Seltsame Grimassen mit gläsernen Augen grinsten aus schwarzen Tiefen herauf. War es Poseidons Gesinde, das unsere Hilflosigkeit verlachte?

Drüben, wo die Uferlichter blinzelten wie auf die Erde gefallene Sterne, saßen sie jetzt in den gemütlichen Tavernen, qualmten ihren Knaster, tranken bei Kartenspiel und politischen Gesprächen den guten Wein der Gegend. Manchmal war's, als hörten wir die derben Jaßfäuste auf den Tischen klopfen, als dränge der laute Hall erhitzten Wortwechsels zu uns heraus. An fernen Uferpunkten erschienen oftmals große Lichtscheiben. Hatte man uns bemerkt und gab man uns dort Signale? In kurzen Zeitabständen blitzten sie auf, wurden kleiner und schwächer und verschwanden. Autos waren noch unterwegs. Wie beneideten wir sie um ihre Schnelligkeit, wir, die wir hier draußen hocken blieben. Bei ruhigem See hätten wir abtackeln und uns schlafen legen können. Das ging nun nicht, das Boot schlingerte zu stark. Also mußten wir wachen, mußten uns geduldig aufs Windabwarten verlegen. An Zeit mangelte es uns nicht, wir hatten die ganze Nacht vor uns. Wem die Geduld reißt, der kann das Flicken lernen auf dem Segelboot, das von der Flaute stillgelegt wird. Kein Poltern, kein Aufbegehren nützt etwas. Selbst die zornigste Verwünschung verpufft effektlos. Es bleibt nichts anderes übrig als die Seele der Geduld zu überlassen. Ein anderer Ausweg ist nicht vorhanden, denn ringsum ist Wasser. Wir ziehen es vor, ruhig sitzen zu bleiben. Wäre ich Arzt, würde ich allen Hitzköpfen, allen jenen, die ein Ding nicht anders als erzappeln wollen, eine Dosis Flaute verordnen. Sie bringt uns so ohne Anstrengung zur Vernunft, das Schimpfen ist so ganz und gar unnütz bei ihr, daß wir im Handumdrehen voller kluger Einsicht werden und uns ergeben in die Lage fügen. „Quin sabe!" sagt der Spanier mit vollendeter Gemütsruhe und nimmt das Unvermeidliche noch als Geschenk des Himmels hin.

Als wir am Winde fuhren, hatten wir fast gleichen Kurs wie der Dampfer, der dem nämlichen Ziele zustrebte wie wir: Estavayer! Er lag längst vor Anker, während wir immer noch draußen herumtrieben mit dem Sehnen nach Speise und Trank und gutem Nachtquartier. Eben hielten wir Rat, ob es am Ende nicht besser wäre, beizudrehen und zu versuchen, eines der nächstgelegenen Uferorte anzulaufen, als die Fähnchen ebenso plötzlich zu flaggen anfingen, wie sie vor einer Stunde jäh zusammenschrumpften. Keine Minute verging und die Segel füllten sich mit dem herrlichsten Blast. Das Boot sprang auf und davon, daß es nur so klirrte und spritzte. Alles, was dem Bug in die Quere kam, trieb er mit klatschenden Schlägen auseinander. Er wollte einholen, was er in dem luftleeren Loche versäumte, in das wir geraten waren. Das grüne Signallicht näherte sich uns mehr und mehr. Wir hatten wieder guten Wind und Fahrt. Da standen auch schon die dunklen Umrisse des Städtchens im Mondlichte. Türme und Giebel und Ringmauern hoben sich wie ein ausgezackter Scherenschnitt vom Himmelsgrunde ab. Die Landung war nahe, der Hafeneingang erreicht, das Boot tänzelte wie eine Nachtwandlerin hinein und hinüber an den Anlegeplatz. Ein paar Leute standen noch auf dem Damme, sie halfen uns das Boot festmachen, dann schritten wir dem Städtchen zu, dessen Gassen bereits schliefen. Da und dort legte das Mondlicht ein Stück Gemäuer aus entschwundenen Jahrhunderten bloß. Der kleine Platz vor unserem Gasthofe war zur Hälfte mondbeleuchtet, zur Hälfte tief beschattet und es lag ein Hauch Spitzwegscher Serenadenromantik über ihm. Gute Nacht!

### Rückfahrt.

Begleitet vom sonntäglichen Kirchengeläute, schritten wir nach guter Ausruhe in der Morgenfrühe wieder zum Hafen hinab. Es roch nach Seetang und Fischen. Die Angler hockten schon draußen in den Kähnen und warteten mit gleichmütiger Ruhe auf den Fang. Der See war glatt wie Gallerte. Dennoch hatten wir Fahrt, wenn auch nur schleppende. Weich und leise, als glitten wir auf Sammet dahin, durchschnitt der Bug die sonnige Flut. Auf den Jurahängen lastete erdrückendes Gewölk, das die Bise heranschob und der Westwind zurückstemmte, so daß es sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte. Nach und nach erhielt der Himmel einen grauen Anstrich. Die Luft verlor allmählich ihre Durchsichtigkeit. Sie wurde bleiern, wurde